



Small pink label below the painting.



Small pink label below the sculpture.



Small pink label below the landscape painting.



Small pink label below the portrait painting.

Kunstgeschichte

LEITER: MAG. ROBERT WLATTNIG

In der kunsthistorischen Abteilung des Landesmuseums Kärnten lag der Schwerpunkt der wissenschaftlichen Arbeit des Berichtszeitraumes 2012 vor allem im Bereich der Dokumentation und Aufbereitung der reichen Sammlungsbestände, die vom frühen Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert reichen. Im Vergleich zu den vorangegangenen Jahren musste allerdings diese sehr spezifische und dadurch natürlich auch entsprechend zeitintensive Forschungstätigkeit durch die umfangreichen Adaptierungs- und Umräumarbeiten im gesamten Sammlungsbereich als unbedingt notwendige Vorleistung für die bauliche Generalsanierung des Haupthauses Rudolfinum in Klagenfurt in wesentlichen Bereichen eingeschränkt werden. Dennoch wurde nach Maßgabe der leider eher beschränkten Mittel und des enormen Arbeitsaufwandes versucht, die laufenden großen Forschungsprojekte der kunsthistorischen Abteilung zur mittelalterlichen und barocken Skulptur und Malerei zumindest punktuell fortzusetzen. Verschiedene Objektlisten mit umfangreichen Bilddaten und Textbeiträgen sind trotz der beträchtlichen Einschränkungen etwa für die Vorbereitung von hausinternen Neukonzeptionen in den Schauräumen der Abteilung für Landesgeschichte und Volkskunde sowie für die Ausstattung der für das Jahr 2013 konzipierten Sonderausstellung „Gift und Gabe“ zusammengestellt worden.

Im gesamten Sammlungsbereich der kunsthistorischen Abteilung wird in Hinblick auf eine zukünftige digitale Datenbank gegenwärtig die vollständige Neuerfassung aller Objektdaten sowie der Aufbau eines Thesaurus für die Herkunftsorte und die Ikonographie angestrebt. Im gegenwärtigen Projektstadium konzentrieren wir uns auf die Katalogisierung der wichtigsten Personen- und Künstlerstammdaten und auf die Erstellung kurzer Objektbeschreibungen sowie auf die Eingabe wichtiger landesspezifischer Themenblöcke. Durch diese möglichst professionelle Inventarführung konnten in der letzten Zeit diverse Anfragen zur Provenienzforschung sowie zur Regionalgeschichte relativ rasch und unbürokratisch beantwortet werden. Im Sinne einer benutzerfreundlichen Verwaltung ist man darüber hinaus bestrebt, eine alphabetische Ortsansichten- und Künstlersuchkartei von A bis Z aufzubauen. Bei der häufig sehr aufwändigen Bearbeitung der Künstlerdaten, die sicherlich noch einige Jahre in Anspruch nehmen wird, war es notwendig, kunsthistorische Fachbibliotheken und Archive u. a. in Graz und in Wien zu benützen. Diese wichtigen Grundlagenarbeiten wurden unter Mithilfe von Frau Mag. Brigitte Ponta-Zitterer zur vollen Zufriedenheit unserer Institution durchgeführt. Ein großer Teil der umfangreichen Recherchen diente zur Datenergänzung für den Inventarbestand sowie für die in Arbeit befindliche alphabetische Kärntner Künstlermonographie, die zum Teil für das Allgemeine

Künstlerlexikon im Walter de Gruyter-Verlag Verwendung findet, wo im Jahr 2012 einige wichtige Forschungsergebnisse im Druck erschienen sind. Die topographische Aufarbeitung aller Kunstdenkmäler in Kärnten erfolgt mit einem Kulturkataster von West nach Ost in Form einer selektiven Bilddatenbank. Es werden neben den zahlreichen Profanbauten, Burgen und Flurdenkmälern natürlich auch die vielen Kärntner Kirchen und Kapellen erfasst, die durch die ständig notwendigen Restaurierungs- und Konservierungsmaßnahmen ebenfalls einer starken Veränderung unterzogen sind. Die dadurch gewonnenen kunstwissenschaftlichen Erkenntnisse können so laufend in verschiedene Fachzeitschriften, Lexika, Kataloge und Bücher eingearbeitet werden.

Im Sinne einer verstärkten Öffentlichkeitsarbeit beteiligt sich der Sammlungsleiter aktiv am allgemeinen Kulturgesehen im Lande und nimmt so oft wie möglich an Vernissagen, Exkursionen und Fachdiskussionen teil. In diesem Zusammenhang sollen vor allem die rege Mitarbeit im Vorstand des Bundes der Kärntner Museen und die Mitgliedschaft im Kärntner Kulturgremium erwähnt werden. Folgende Institutionen sind in dem Berichtsjahr 2012 von der kunsthistorischen Abteilung mit konkreten Dienstleistungen unterstützt worden: die Österreichische Akademie der Wissenschaften und die Österreichische Nationalbibliothek in Wien, das Bundes-



Abb. 1: Romanisches Bronzekruzifix aus dem Gurktal, schwäbisch um 1160-70. LMK. Aufn. K. Allesch

denkmalamt, das Amt der Kärntner Landesregierung, die Universitäten Klagenfurt, Graz, Wien, Laibach, Budapest und Breslau, die Österreichische Galerie im Belvedere, die Albertina, das Leopold-Museum und das Geldmuseum der Österreichischen Nationalbank in Wien, das Salzburg Museum, das Oberösterreichische Landesmuseum, das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, das Universalmuseum Joanneum in Graz, das Versteigerungshaus Dorotheum, die Wiener Kunstauktionen im Palais Kinsky, der Österreichische Rundfunk, die Diözese Gurk-Klagenfurt, die Evangelische Kirche Kärnten/Osttirol, das Militärkommando Kärnten, das Kulturamt der Stadt Klagenfurt, das Klagenfurter Künstlerhaus, die Berufsvereinigung Bildender Künstler Österreichs – Sektion Kärnten, das Kärntner Landesarchiv, der Geschichtsverein für Kärnten, das Kärntner Bildungswerk, die Kärntner Landsmannschaft, das Museum Moderner Kunst Kärnten, der Napoleonstadel – Kärntens Haus der Architektur, das Museum für Volkskultur in Spittal an der Drau, der Kulturring Ferlach sowie verschiedene Gemeinden, Schulen und Pfarren, Buchverlage und Zeitungsredaktionen. Eine besonders intensive Unterstützung haben der Stadtverein Gmünd, das Kulturdreieck Südkärnten für seine Aktivitäten im Stift Eberndorf und im Stift Griffen und das Bezirksheimatmuseum Völkermarkt mit der Volksabstimmungsdokumentation 1918-20 erhalten. Wichtige kunsthistorische Hinweise beka-

men weiters einige Restauratorfirmen, die in Kärnten verschiedene Aufträge und Begutachtungen übernommen haben. Die Abteilung für Kunstgeschichte hat darüber hinaus viele Einzelberatungen u. a. für Vertreter der Presse, für Lehrer, Sponsoren, Studenten und Privatforscher durchgeführt. Mit speziellen Sonderführungen zu ausgewählten Themen in den Schausammlungen des Museums wie z. B. über die reichen Gotik- und Barockbestände oder über die Landschaftsmalerei und Porträtkunst des 19. Jahrhunderts gelang es, neue Publikumsschichten für kunstwissenschaftliche Inhalte zu begeistern. Dem Zweck der Öffentlichkeitsarbeit und Bewusstseins-schärfung diente z. B. auch die von der Fachabteilung für den Förderverein Rudolfinum des Landesmuseums am Samstag, dem 16. Juni 2012 persönlich geleitete Besichtigungstour zu den Sonderausstellungen im Liaunig-Museum in Neuhaus und im Werner-Berg-Museum in Bleiburg. Am Freitag, dem 21. September 2012 fand außerdem eine vom Bund der Kärntner Museen unter dem neuen Präsidenten Univ. Prof. Dr. Franz Glaser vorbildlich organisierte Exkursion zum Römermuseum Teurnia bei St. Peter in Holz, in das Frühmittelaltermuseum Carantana in Molzbichl und zum Handwerksmuseum nach Baldramsdorf im Raum Spittal an der Drau mit einem interessanten und lehrreichen Programm statt.

Auch für den Bereich der Objektrestitutions konnten im Be-

richtszeitraum wieder verschiedene dringende Anfragen der Kommission für Provenienzforschung des Bundes einer fristgerechten Beantwortung zugeführt werden. In der kunsthistorischen Abteilung ist im Jahre 2012 die Anzahl der Leihgaben an andere Museen und kooperierende Institutionen gegenüber den vorangegangenen Jahren leicht zurückgegangen. Leihgabenabsagen oder Einschränkungen gab es allerdings nur dort, wo die konservatorischen Bedingungen an den jeweiligen Ausstellungs-orten für unsere wertvollen Kunstobjekte nicht optimal geeignet waren. Einen hohen Aufwand hat z. B. die Bereitstellung des berühmten und sehr wertvollen Bildes „Mann und Weib“ von Albin Egger-Lienz (1868-1926) aus dem Jahre 1910 für die Sonderausstellung unter dem Titel „Egger-Lienz/Walde/Berg. Über das Land“ von 1. Mai bis 31. Oktober 2012 in Bleiburg verursacht, da immer wieder Kurier- und Kontrollfahrten und Besprechungen vor dem Originalgemälde durchzuführen waren (siehe dazu den Bericht von Erwin Hirtenfelder, Von der Poesie des Regionalen, in: Kleine Zeitung, Dienstag, 1. Mai 2012, S. 56-57 mit einer Abbildung und Besprechung der Leihgabe; vgl. die entsprechende Abbildung in der Kärntner Kronen Zeitung, 28. Oktober 2012, S. 48).

Intensive Vorbereitungsarbeiten waren auch für die ursprünglich von 12. April bis 7. Juli 2013 geplante Sonderausstellung im Pallazzo de Nordis in Cividale

notwendig. Das ambitionierte Ausstellungsprojekt zur romanischen Kunst des 12. und 13. Jahrhunderts in Friaul wurde leider vom Veranstalter kurzfristig abgesagt und findet nun vom 12. Juli bis 12. Oktober 2014 statt. Die wissenschaftlichen Forschungsergebnisse zum angefragten Leihobjekt, einem seltenen Bronzekruzifix aus dem Kärntner Gurktal, sollen hier dennoch vorweg wiedergeben werden. Das ursprünglich zur Gänze vergoldete Altarkreuz aus Bronze gelangte von einem heute leider unbekanntem Fundort im Gurktal 1921 ins Geschichtsvereins-Museum nach Klagenfurt (Inv. Nr. K 67, Bronzeguss, H. 19,5 x 18 cm, Abb. 1). Unmittelbar nach der Erwerbung wurde dieses wertvolle Stück, das vermutlich aus einer schwäbischen Klosterwerkstatt um 1160/70 stammt, in einer Glasvitrine im zweiten Stock, Saal V des Landesmuseums Rudolfinum ausgestellt, publiziert und dadurch einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht (siehe dazu: Führer durch das Museum des Geschichtsvereines für Kärnten und dessen Monumentenhalle im Landesmuseum zu Klagenfurt, 11. Auflage, Klagenfurt 1927, S. 56; Otto Demus, *Die Kunstdenkmäler Kärntens*, hrsg. von Karl Ginhart, Band V, 1, Klagenfurt 1931, S. 84; *Romanische Kunst in Österreich*, Ausstellungskatalog Krems an der Donau, Krems/Donau 1964, S. 184, Kat. Nr. 135; *Das Landesmuseum für Kärnten*, Klagenfurt 1984, S. 66-67; Gottfried Biedermann, *Romanik in Kärnten*, Klagenfurt 1994, S. 146 und Abb. S.

149; Wilhelm Deuer und Johannes Grabmayer, *Transromanica*. Auf den Spuren der Romanik in Kärnten, Klagenfurt 2008, S. 97). Bronze gilt seit Jahrtausenden als einer der wichtigsten Werkstoffe der Menschheit. Besonders im mitteleuropäischen Alpenraum hatte das Material eine lange Tradition. In der alpenländischen Kunst spielte seit der Karolingerzeit der Bronzeguss eine bedeutende Rolle. Neben großformatigen Plastiken und Portalen sind zahlreiche kunstgewerbliche Gegenstände aus der Ausstattung von Klöstern und Kirchen überliefert. Meist handelt es sich um liturgische Objekte für den christlichen Gottesdienst. Bronze ist in erster Linie für alle sakralen Geräte verwendet worden, die nicht mit Brot und Wein, d. h. mit den Sinnbildern für den Leib und das Blut Christi in Berührung kamen. In besonderer Vielfalt sind Weihrauchfässer, Altarleuchter und Kruzifixe erhalten geblieben. Seit den ersten Darstellungen in der Spätantike wurde die Kreuzigung als ein den menschlichen Tod übersteigendes Ereignis geschildert. Vorrangig war das Kruzifix bildhaftes Zeichen der Erlösungstat Christi und seines Sieges über Sünde und Tod. Formale Gemeinsamkeit der romanischen Stücke ist der Viernageltyp des scheinbar stehenden Christus. Über Chorschranken, Lettner oder Altären nahmen damals monumentale Kruzifixe zentrale Positionen im Kirchenraum ein. Der Gottessohn erschien als triumphierender Herrscher über die Menschheit am Kreuz. Ein tiefgreifender

Wandel setzte im 12. Jahrhundert ein. Er zeigt sich in der zunehmenden Betonung des Leidens Jesu und seines Todes. Mit der Vorstellung von körperlicher Qual und gemartertem Leib verband sich ein Appell an das Empfinden und Mitleiden des Betrachters. Erst der jüngere Dreinageltyp der Gotik kann diese neuen und innovativen Aspekte inhaltlich glaubwürdig umsetzen.

Seit dem Ende des 11. Jahrhunderts war es üblich, kleine Bronzekreuze bei der Messfeier im täglichen liturgischen Gebrauch einzusetzen. Man verwendete sie als Standkreuze auf Altären und als Vortragekreuze bei Prozessionen. Zeichenhaft unterstrichen sie das Verständnis der Eucharistie als blutige Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers Christi. Im Hochmittelalter erfolgte die Herstellung solcher Kleinbronzen wohl allein in spezialisierten klösterlichen Gießhütten. Typologisch verweist das Gurktaler Kruzifix auf Traditionen aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, wie sie z. B. in der Buchmalerei vorgeprägt wurden. Der *Corpus Christi* im Klagenfurter Landesmuseum war bis in die frühen achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts auf einem barocken Holzkreuz, entsprechend den Oberammergauer Kruzifixen des 18. Jahrhunderts, befestigt. Der *Corpus* war wahrscheinlich ursprünglich auf einem schlichten und relativ flachen lateinischen Kreuz aus Metall montiert, das auf einem Standfuß oder Tragestab gesteckt werden konnte. Diese zugehörige Träger-

vorrichtung ist leider nicht bis heute erhalten geblieben. Die schlanke und gestreckte Körpergestalt sowie das seitliche Ausschwingen der Hüfte der kleinen Christusfigur aus dem Gurktal lassen sich aber auch ganz gut mit dem um 1164 entstandenen ehemaligen Triumphbogenkreuz der Seckauer Stiftskirche vergleichen. Die nur leicht angewinkelten Arme des Kärntner Stückes erscheinen bereits organisch gebildet, die parallelen Unterschenkel der zarten Beine etwas nach rechts gestellt. Der Gekreuzigte ist hier offensichtlich nicht als Toter dargestellt. Auffallend sind weiters das tief gesenkte und geneigte Haupt mit den weit geöffneten Augen und die breitsträhnigen, auf die Schulter fallenden Haare. Der Oberkörper zeigt eine einfache Modellierung und eine graphische Ziselierung von Rippen, Brustwarzen und Nabel. Aus der Formulierung des eng am Körper anliegenden Lententuches mit dem charakteristischen Mittelknoten und einer relativ kurzen, aber gezackt auslaufenden Hängefalte ergeben sich in erster Linie stilistische Übereinstimmungen mit süddeutschen Kleinbronzen aus Schwaben. Das Lententuch zeigt einen horizontalen Abschluss, kleine seitliche Überlängen sowie einen stilisierten Mittelknoten und ist mit dem ungefähr gleichzeitigen Kruzifix aus der ehemaligen Benediktinerabtei Fultenbach bei Dillingen im Bayerischen Nationalmuseum in München (Inv. Nr. MA 213) gut zu vergleichen. Der Klagenfurter Christuskörper wirkt jedoch etwas

gestreckter und auch das seitliche Ausschwingen der Hüfte weist auf deutlich ältere Stiltraditionen hin, siehe z. B. das sogenannte Zipplinger Bronzekreuz aus dem frühen 12. Jahrhundert in der Bischöflichen Hauskapelle in Rottenburg bei Stuttgart. Dem Kärntner Kreuz aus dem österreichischen Umfeld konkret gegenüber zu stellen wäre in Typus und Stil vor allem das monumentale Holzkreuz aus Gaal, das ursprünglich zur Triumphbogengruppe der Seckauer Stiftskirche gehörte (heute Innsbruck, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Inv. Nr. P 1129). Dieses stellt ebenfalls eine süddeutsch inspirierte Arbeit dar und ist mit ziemlicher Sicherheit um 1164, dem Zeitpunkt der Weihe der Seckauer Stiftskirche, zu datieren. Auffallend ähnlich gebildet sind die nach rechts gedrehten, parallelen Beine, die horizontale Armhaltung sowie das seitlich stark geneigte Haupt Christi mit den expressiven Haarsträhnen und den großen Augen. Wir haben hier ein seltenes Beispiel guter stilistischer Vergleichsmöglichkeiten zwischen Kleinbronzen und monumentalen Holzbildwerken (Literaturhinweise zur stilistischen Einordnung: Hermann Fillitz und Martina Pippal, Schatzkunst. Die Goldschmiede- und Elfenbeinarbeiten aus österreichischen Schatzkammern des Hochmittelalters, Salzburg-Wien 1987, S. 148-149, Kat. Nr. 30; Peter Bloch, Romanische Bronzekruzifixe, Berlin 1992, S. 72-73, Kat. Nr. 1 C 6; Friedrich Dahm, in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hoch-

mittelalter, hrsg. von Hermann Fillitz, München u. a. 1998, Kat. Nr. 142, S. 401).

Zu den wichtigsten Aufgaben der Abteilung für Kunstgeschichte zählt nicht nur die konservatorische Betreuung der Museumsbestände, sondern selbstverständlich auch die aktive Forschungstätigkeit im Zusammenhang mit größeren Restaurierungsvorhaben an den zahlreichen Kulturstätten des Landes Kärnten, da solche Projekte fast immer eine Teilfinanzierung durch die öffentliche Hand erfahren. Im Zuge der landesweiten Dokumentation der Kunst und Kulturdenkmäler (Kärntner Kunstkataster) wurden 2012 wieder vorzugsweise stark diebstahlsgefährdete Sachgruppen wie mittelalterliche Goldschmiedearbeiten, spätgotische Flügelaltäre und barocke Motivbilder sowie besonders entlegene Objekte wie kleinere Kirchen und Kapellen, Bildstöcke und Wegkreuze fototechnisch erfasst und wissenschaftlich beschrieben. In Form von interdisziplinär aufgebauten Forschungsprojekten in den nächsten Jahren zusammenfassend geplant sind Corpus-sammlungen über die mittelalterliche Malerei und Skulptur in Kärnten, außerdem eine längere Abhandlung über die Wehrkirchen auf der Saualpe und Ergänzungsarbeiten zum Werkverzeichnis des Kärntner Barockmalers Joseph Ferdinand Fromiller (1693-1760) und seiner Zeitgenossen. Weitere Forschungsschwerpunkte betreffen ikonographische Studien etwa zur



Abb. 2: Marienkrönung, Fresko an der inneren Chornordwand der Ulrichskirche von Platz, um 1330. LMK. Aufn. A. Fritz vom Stadtverein Gmünd

spezifischen Verbreitung bestimmter Marien- und Christusmotive in der Kärntner Kunst, so z. B. über Pieta- und Schutzmanteldarstellungen oder zum weit verbreiteten Thema des Feiertagschristus. Das Bundesland Kärnten verfügt über einen ungemein reichen Bestand an mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wandmalereien, die allerdings leider noch immer nicht vollständig wissenschaftlich erfasst sind. Gerade die ständigen Neuaufdeckungen auf dem Gebiet der Wandmalerei müssen eingehend wissenschaftlich un-

tersucht und in den bisherigen Forschungsstand laufend eingearbeitet werden. Das ältere Schrifttum zu den Fresken der Romanik und Gotik in Kärnten stammt zum Großteil aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges und ist dadurch nicht immer auf dem neuesten Forschungsstand. In der gedruckten Literatur sind die zahlreichen Neufunde der letzten vier Jahrzehnte überhaupt nicht beziehungsweise unzureichend veröffentlicht. In einem längerfristig angelegten Forschungsprojekt soll nun in der kunsthistorischen Abteilung des

Landesmuseums zunächst mit einer systematischen Sammlungstätigkeit von Grundlagen- und Bildmaterial begonnen werden. Der Tätigkeitsradius umfasst zu Vergleichszwecken natürlich auch die angrenzenden Bundesländer wie die Steiermark, Salzburg oder Tirol und die ländlichen Grenzgebiete in den Nachbarstaaten Slowenien und Italien.

An dieser Stelle sollen exemplarisch einige qualitativ hochwertige Restaurierungen an denkmalgeschützten Objekten in Kärnten aufgezählt werden. Als

besonders markantes Fallbeispiel gilt die kleine Filiationkirche St. Ulrich in Platz bei Gmünd, die 2012 von der Stadtgemeinde Gmünd gekauft wurde und im Laufe der nächsten Jahre einer Generalsanierung unterzogen werden soll. Diese auf 1100 Metern Seehöhe am Hang des Tschiernock entlegene Kirche war jahrzehntlang in Privatbesitz und ist offensichtlich als landwirtschaftliches Lager genutzt worden. Im Juni 2012 haben Bauforscher aus Wien im Auftrag des Stadtvereins Gmünd unter der Federführung von Obmann Anton Fritz die Ulrichskirche professionell untersucht und in die Zeit der Hochgotik datiert (laut dendrochronologischer Analyse wurde der Rohbau der Kirche um 1392 fertiggestellt). Die wertvollen Fresken im Inneren des Chores zeigen eine historisch interessante Stifterdarstellung, einzelne Heilige, eine Anbetung des Kindes durch die Heiligen Drei Könige, seitlich davon einen heiligen Bischof und eine heilige Margarethe sowie darüber eine Marienkrönung mit zwei Leuchterengeln (Abb. 2). Die einzelnen Bildfelder werden durch reich ornamentierte Bordüren eingefasst, die Gewölbefelder sind mit Blumenranken geschmückt und in der unteren Mauerzone befanden sich einst Apostelkreuze. Bereits stark verwittert sind die Darstellungen eines Christophorus und einer Thronenden Madonna mit Kind an der Westfassade des Gotteshauses. Der gesamte Freskenschmuck der Kirche dürfte laut Stilbefund mit Sicherheit aus der

Zeit um 1330 stammen. Die ausführende Werkstatt orientierte sich offensichtlich am Linearstil der westlichen Gotik und könnte, für die damalige Zeit nicht ungewöhnlich, durchaus aus dem Seeschwäbischen beziehungsweise Süddeutschen Raum nach Kärnten gekommen sein. Von der vermutlich reichen Innenausstattung der Kirche sind allerdings keinerlei Reste bis in die heutige Zeit erhalten geblieben. Seit dem Jahre 1894 leider verschollen ist z. B. die ursprünglich mit Leimfarben ornamental bemalte alte Holzdecke des Langhauses der Kirche (siehe dazu Franz G. Hann, Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens, in: Carinthia I, 1894, Heft 1, S. 27-28; Walter Frodl, Die gotische Wandmalerei in Kärnten, Klagenfurt 1944, S. 64; Gerlinde Schager, St. Ulrich. Rumpelkammer wird wieder zur Kirche, in: Kärntner Kronen Zeitung, Oberkärnten Extra, Mittwoch, 9. Mai 2012, S. 44).

Mit der Erforschung der Stadtmauer und der Burg konnte ein für die Stadtgeschichte Gmünds weiteres wichtiges Projekt vom Stadtverein erfolgreich abgeschlossen werden. Im Auftrag des Bundesdenkmalamtes haben Herr MMag. Ronald Woldron und Frau Mag. Christiane Wolfgang die mittelalterliche Stadtbefestigung und einige zentrale Gebäude der Stadt bauhistorisch untersucht. Die erstmals professionell durchgeführte Befundung der Bausubstanz ergab einige Überraschungen und Neudatierungen. So ist die ursprüngliche Burg aus der Zeit der Stadtgründung im 13. Jahrhundert in der

Südwestecke der Stadtbefestigung im Bereich des Amthofes lokalisiert worden. Dieser Herrschaftssitz wurde demnach erst bei der Stadterweiterung im 14. Jahrhundert auf den oberhalb des Marktes gelegenen Geländevorsprung verlegt und dort vor allem in den Jahren 1555-1556 weiter ausgebaut. Ein wesentliches Ergebnis der Untersuchungen durch die Bauforschung war weiters die eindeutige Festlegung der ursprünglichen Größe der Stadt vor der Erweiterung beim sogenannten Neuen Markt (heute Kirchplatz). Als man schließlich im Bereich des Hauses Hintere Gasse Nr. 29 den Eckturm der alten Stadtmauer entdeckte, konnte erstmals die durch den Bau der Reitschule entstandene Lücke im Stadtgefüge schlüssig rekonstruiert werden (siehe dazu die umfangreiche Publikation: Roland Woldron und Christine Wolfgang, Gmünd. Burg und Stadtbefestigung, Gmünd in Kärnten 2011). Auf Grund dieser vorbildlichen Initiative und der bedeutenden wissenschaftlichen Forschungsergebnisse fungierte die Stadtgemeinde Gmünd im September 2012 als Austragungsort des Internationalen Jahreskongresses des EUROPEAN WALLED TOWNS (Ummauerte Städte Europas), den 60 Teilnehmer aus 15 europäischen Staaten besuchten, was zweifellos ein großer Erfolg war.

Sehr bemüht ist der Stadtverein Gmünd auch seit Jahren um die bauliche Sanierung der sogenannten Kreuzbichlkapelle nordöstlich von Gmünd, die zum

Großteil aus der Barockzeit stammt und deren Besonderheit darin besteht, dass die Kirchenanlage beiderseits der Straße errichtet wurde, die Kapelle somit zweigeteilt ist. Im Inneren der Geteilten Kirche befindet sich übrigens ein frühbarockes Fresko mit der Darstellung einer Kreuzabnahme Christi, das der aus dem nahen Rennweg stammende Bildhauer und Maler Josef Messner (1837-1886) 1861 vollständig restauriert hat. Die Fassaden der Kreuzbichlkapelle sind bereits im Sommer 2011 unter anderem mit finanzieller Unterstützung des Amtes der Kärntner Landesregierung im Rahmen des Novicus-Projektes saniert worden. Im Jahre 2013 soll eine Konservierung der Fresken im Inneren der Kapelle erfolgen (siehe dazu: Robert Wlattnig, Hans Gasser und Josef Messner. Zwei bedeutende Bildhauer des 19. Jahrhunderts aus dem Lieser- und Katschtal, in: Die Kärntner Landsmannschaft 7, 1998, S. 2; Monika Gschwandner-Elkins, Juwelen in Kärnten. Die 100 schönsten Kleindenkmäler in Kärnten, Wien-Graz-Klagenfurt 2012, S. 18-20; vgl. auch den Artikel mit zwei Abbildungen der Kapelle in der Kärntner Kronen Zeitung am Freitag, 29. Juni 2012, S. 27).

Wirklich vorbildlich ist das seit 2009 laufende und großzügig aus Mitteln des Landeskonservatorates und des Landes Kärnten geförderte Forschungsprojekt zur Baugeschichte der Burg Hochosterwitz, das eine völlige Revision der gängigen Lehrmeinung und Neuinterpretation der

Baugeschichte der Burg nahelegt. Die hoch auf einem Felsen südlich von St. Veit an der Glan thronende Burg ist seit der Mitte des 12. Jahrhunderts als landesfürstliches Lehen im Besitz der Schenken von Osterwitz. Die renaissancezeitliche Festung aus dem 16. Jahrhundert war mit einem Zwinger, weit ausgreifenden Bastionen und 14 Toren sehr gut gesichert. Zumindest den oberen Teil der Burg haben die Khevenhüller, die zur damaligen Zeit zu Kärntner Landeshauptleuten aufgestiegen waren, erbauen lassen. Namentlich zu nennen ist hier vor allem Georg Khevenhüller, der 1571-1586 das Hochschloss fertig gestellt hat. Mittels moderner Lasermesstechnik sind dabei erstmals neue Wege in der interdisziplinären Erforschung des Baudenkmals angewandt worden. Auch die Wirtschaftsgebäude wie Pflegehaus, Meierhof und Mühle wurden in die Projektstudie miteinbezogen. Als Ergebnis der Arbeit liegt eine umfassende Dokumentation mit detailgenauen Bestandsplänen und 3D-Vermessung vor, die nun eine fundierte Voraussetzung für eine fachgerechte Planung aller zukünftigen Umbauten und Sanierungsarbeiten dieser touristischen Attraktion bietet (Literaturhinweise: Wilhelm Deuer, Burgen und Schlösser in Kärnten. Kulturwanderungen, Klagenfurt 2008, S. 58-60; Gerold Esser, Jan Kanngießer und Mathias Ganspöck, Reise zum Kern einer Burg. Bauforschung auf Hochosterwitz in Kärnten, in: Denkmal Heute, 1, Wien 2012, S. 36-40).

Von 10. bis 14. September 2012 fand im Festsaal der Akademie der Wissenschaften in Wien das 26. Internationale Colloquium des Corpus Vitrearum Medii Aevi (CVMA) statt. Als Generalthema wurde der Aspekt „Dynastische Repräsentation in der Glasmalerei“ gewählt. In österreichischen Kirchen, Klöstern und Museen befinden sich vor allem in der Gegend um Wien zahlreiche Beispiele historischer Verglasungen, die für die dynastische Propaganda der Babenberger und Habsburger genutzt worden sind. Als wichtigstes Kärntner Beispiel ist in diesem Zusammenhang die im späten 14. Jahrhundert entstandene Chorverglasung der Stiftskirche des ehemaligen Zisterzienserklosters Viktring bei Klagenfurt anzusprechen, wo sich ein Herr von Pettau mit seiner Gattin als Stifter verewigen haben lassen. Das erklärte Ziel der wissenschaftlichen Tagung war neben internationaler Vernetzung auf dem Gebiet der Glasmalereiforschung, einen Beitrag zur aktuellen Erforschung der europäischen Hofkultur des Mittelalters und der frühen Neuzeit zu leisten (siehe dazu die vorbildliche Publikation aller Vorträge in einem Sonderheft der Österreichischen Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege Bd. LXVI, 2012, Heft 3-4, S. 233-495).

„Geschichte(n) im Denkmal“ war das Motto zum diesjährigen Tag des Denkmals am 30. September 2012, bei dem fünf ausgewählte Objekte in Kärnten vorgestellt und in der dazu vom Bundesdenkmalamt herausgege-

benen Werbebroschüre kurz beschrieben wurden. Ein zentrales Thema war die langjährige Sanierung und wissenschaftliche Erforschung des ehemaligen Benediktinerklosters in Arnoldstein. Die von der öffentlichen Hand 1980 erworbene Klosterruine wird seit 1992 auf Betreiben der Marktgemeinde Arnoldstein in Zusammenarbeit mit einem gemeinnützigen Verein vorbildlich revitalisiert. Unter anderem ist die gesamte Südwand der einst romanisch-gotischen und barocken Klosteranlage zum Heiligen Georg saniert worden, weiters wurden die mächtige Vorburg und das Kirchenschiff mit einem Dach versehen. Bei der Veranstaltung zum Tag des Denkmals konnte man viele Details über die restauratorischen Pflegemaßnahmen und die wichtigsten Forschungsergebnisse zur Bau-, Besitz- und Funktionsgeschichte des Klosters aus erster Hand erfahren. Um alle diese Freilegungsmaßnahmen und umfangreichen Rekonstruktionen finanzieren zu können, haben die Mitglieder des Revitalisierungsvereines in den Ruinen schon zahlreiche Lesungen, Konzerte, Ausstellungen und Theatervorstellungen erfolgreich organisiert. Unterhalb der Klosterburg ist in einem ehemaligen Getreidespeicher des Benediktinerklosters das Heimatmuseum Arnoldstein für das untere Gail- und Gailitztal untergebracht. 2012 wurde zum 40. Geburtstag des Heimatmuseums die Schau „Arnoldstein damals und heute“ gezeigt. Dazu mussten einige Schauräume des Museums neu konzipiert und mit

neuen Exponaten aus dem Archiv und mit temporären Leihgaben ausgestattet werden (siehe dazu: Zum 40. Geburtstag: Zeitreise in die Geschichte der Gemeinde, in: Kärntner Kronen Zeitung, 6. September 2012, S. 48; Marianne Fischer, Geschichte und Geschichten, in: Kleine Zeitung, 14. September 2012, S. 78-79; Gerlinde Schager, Seit 20 Jahren sanieren die Arnoldsteiner die Ruine, in: Kärntner Kronen Zeitung, 9. Mai 2013, S. 58).

Den kulturgeschichtlich hohen Stellenwert der ehemaligen Klosterburg Arnoldstein für das Bundesland Kärnten hat in mehreren wissenschaftlichen Publikationen bereits Dr. Wilhelm Deuer, stellvertretender Direktor des Kärntner Landesarchivs, dargelegt (Wilhelm Deuer, Stiftertraditionen und -grablegen in Kärntner Klöstern. Eine ikonographisch-künstlerische Spurensuche (2. Teil). Das Benediktinerkloster Arnoldstein, in: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2003, hrsg. von Franz Nikolasch, Millstatt 2003, S. 25-27; Wilhelm Deuer, Die Klosterruine Arnoldstein, Arnoldstein 2006). An der Stelle des Klosters auf einem markanten Felsen an der alten Transitstraße nach Italien befand sich einst eine Burg, die im Jahre 1106 vom Bischof von Bamberg zur Absicherung seiner Besitzungen in ein Benediktinerkloster umgewandelt wurde. Dieses Kloster ist 1476 von den Türken in Brand gesteckt worden und entwickelte erst im 17. und 18. Jahrhundert wieder eine bescheidene Blüte. Durch die Kir-

chenreformen unter Kaiser Joseph II. hat man das Kloster schließlich im Jahre 1783 aufgehoben. Zunächst noch vielfältig von Pfarre, Schule, Ämtern und Behörden sowie für Wohnzwecke genutzt, verfiel das stattliche Bauwerk nach einem verheerenden Brand am 16. August 1883 allmählich zu einer unansehnlichen und kaum zugänglichen Ruine. Wegen der drohenden Einsturzgefahr und zum Schutz der darunter liegenden Häuser des Marktes musste sich im Jahre 1890 die Kärntner Landesregierung dazu entschließen, den völligen Abbruch der hohen Mauern des nordseitigen Konventtraktes zu verfügen. Kurz vor dem Abriss der hohen Mauern hat der damals in Feldkirchen ansässige Wiener Fotograf Ferdinand Ritter von Staudenheim (1837-1910) wertvolle Aufnahmen von Teilen der Klosterruine angefertigt, wovon sieben Stück später in den Bestand des Geschichtsvereines für Kärnten kamen und sich heute im Besitz der kunsthistorischen Abteilung des Landmuseums Kärnten befinden (Inv. Nrr. 1181-1187; zwei Fotos erstmals präsentiert von Mai bis Oktober 1982 in einer Sonderausstellung des Landesmuseums für Kärnten; siehe: Arnulf Rohsmann, Alte Kärntner Ortsansichten. Anmerkungen zu einer Ausstellung im Landesmuseum, in: Die Brücke, Heft 2, 1982, S. 11). Als besonders interessante Ansicht soll hier eine Winteraufnahme (Fotografie auf Karton, Maße: 36 x 44 cm, Fotoausschnitt: Maße: 25 x 31 cm, Inv. Nr. 1186) von dem kurze Zeit



Abb. 3: Klosterruine Arnoldstein, ehemalige Prälatur des Abtes, Fotografie von Ferdinand Ritter von Staudenheim, um 1890. LMK. Reproduktion Kärntner Landesarchiv

später leider noch weiter abgebrochenen repräsentativen Wohntrakt des Abtes wiedergegeben werden (Abb. 3). Die Prälatur des Abtes lag als unregelmäßiger und verwinkelter Baukörper ungefähr in der Mitte der Klosteranlage nordwestlich der Kirchenfassade. Heute führt an dieser Stelle des Platzes eine zur Gänze erneuerte Stiege zu einer kleinen Aussichtsterrasse mit Blick über das Tal bis auf den Dobratsch. Es handelt sich um

den ehemaligen Ausgang zur Prälatur, der unter Abt Konstantin um 1677 errichtet wurde. Daneben erkennt man am Foto noch einen prächtigen Renaissance-Erker, der heute allerdings ebenfalls verschwunden ist. Wie die gemalten Rahmungen der Fenster zeigten, ist der Erker schon um 1660 unter Abt Nonnosus oberflächlich barockisiert worden. Die mehrgeschossige Prälatur umfasste einst einen Vorraum, den Benediktussaal,

Josephsaal, das Kapellenzimmer und das Schlafzimmer des Prälaten. Auf Abt Nonnosus geht auch die im Bereich des Nordtraktes situierte Kelleranlage zurück, in die zwei Stiegenabgänge führen. Sie ist großteils aus dem Felsen geschlagen und mit Steingewölben ausgestattet; eine aus dem Felsen gearbeitete Bauinschrift datiert die Entstehung des Kellers in die Jahre 1661 bis 1664. In den letzten Jahren hat der bekannte Bauforscher

MMag. Ronald Woldron aus Wien im Auftrag des Bundesdenkmalamtes eine eingehende bauanalytische Befunderhebung mit neuen, farblich akzentuierten Baualtersplänen an der ehemaligen Klosterburg vorgenommen und diese für die neue Publikationsreihe „Denkmalforschung in Kärnten, Band 1“ zur Verfügung gestellt. Diese neue Publikationsreihe beabsichtigt, aktuelle Erkenntnisse bei der Erforschung bedeutender Kärntner Baudenkmäler in handlichem Format und in leicht verständlicher Form durch Historiker, Kunsthistoriker und Bauforscher auf interdisziplinärer Basis vorzustellen. Das erste Objekt dieser neuen Kooperation von Bundesdenkmalamt, Kärntner Landesregierung und Kärntner Landesarchiv ist die Ruine des ehemaligen Benediktinerklosters Arnoldstein (Wilhelm Deuer und Ronald Woldron, *Die Klostersruine Arnoldstein. Geschichte und Bauforschung*, hrsg. vom Kärntner Landesarchiv und dem Amt der Kärntner Landesregierung, Abteilung 6/Unterabteilung Kunst und Kultur, mit Unterstützung des Bundesdenkmalamtes/Landeskonservatorat für Kärnten, Klagenfurt am Wörthersee 2013, als Abbildungen Nnr. 8-9, 28-29, 34 die reproduzierten Staudenheim Fotos des Landesmuseums; siehe dazu die Kurzbesprechung unter dem Titel: *denk.mal - Klostersruine, Arnoldstein*, in: *Die Brücke*, Heft 141-142, Juni/Juli 2013, S. 15).

Im Zusammenhang mit der Klosterburg Arnoldstein erwähnenswert ist außerdem die Tat-

sache, dass zum Zeitpunkt des drohenden gänzlichen Verfalls der Ruine durch den Geschichtsverein für Kärnten zwei historisch wichtige Steindenkmäler vor dem sicheren Untergang oder einer Vertragung in Privatbesitz gerettet wurden. Es handelt sich dabei um einen römerzeitlichen Doppelporträtgrabstein und die Darstellung eines stilisierten Drachen mit Rankenornamentik aus dem 12. Jahrhundert (letzteres Objekt gehört in die Abteilung für Kunstgeschichte und trägt die Inv. Nr. 11), die ursprünglich in der Fassadenwand rechts vor dem Eingangsportal zur Klosterkirche eingemauert waren. Diese beiden Steinreliefs werden heute als Abgüsse am Marktplatz von Arnoldstein vor der Pfarrkirche St. Lambert öffentlich präsentiert. Wie wichtig diese Sicherstellungsmaßnahmen damals waren, zeigt die Tatsache, dass 1881 nur wenige Jahre vor der großen Brandkatastrophe eine äußerst kostbare gotische Mitra ins Museum für Angewandte Kunst nach Wien gelangte, wo sie sich heute noch befindet. Die gesamte Oberfläche dieser Mitra aus dem frühen 14. Jahrhundert, die vermutlich aus einer oberitalienisch-venezianischen Werkstatt stammt, ist mit zarten Seidenstickereien auf goldenem Grund bedeckt. In den zentralen Rundmedaillons sind Brustbilder einzelner Apostel und Heiliger, in den seitlichen Zwickeln halbfigürliche Engel dargestellt (siehe dazu Dora Heinz, *Die Mitra von Arnoldstein*, in: *900 Jahre Villach*, hrsg. von der Stadt Villach, Villach 1960, S. 73-80).

Im Bereich der Barockforschung hat sich die kunsthistorische Abteilung des Landesmuseums Kärnten aus aktuellem Anlass vor allem mit den zahlreichen Darstellungen der österreichischen Kaiserin Maria Theresia in unserem Bundesland beschäftigt. Maria Theresia (1717-1780), regierende Erzherzogin von Österreich und Königin u. a. von Ungarn und Böhmen, zählte zu den prägenden und beim einfachen Volk beliebtesten Herrscherfiguren in der Ära des späten Absolutismus in Europa. Ihre Regierungszeit (1740-1780) war durch eine umfassende Reformpolitik gekennzeichnet, die in allen Ländern des Habsburgerreiches einen bedeutenden Modernisierungsschub bewirkten. Im Sinne des aufgeklärten Absolutismus, der in Österreich eng mit der Regierungszeit Maria Theresias und ihres Sohnes Joseph II. verbunden war, ist die Bedeutung der Stände zurückgedrängt und dadurch der Zentralstaat gestärkt worden. Unter Maria Theresia wurden u. a. die Verwaltung reformiert, das Heereswesen neu organisiert, die allgemeine Schulpflicht eingeführt, die Folter abgeschafft und der Einfluss der Kirche verringert. Im Jahre 2012 hat der bekannte Wiener Kunsthistoriker Univ. Doz. Dr. Werner Telesko nach langjährigen Vorstudien das wissenschaftlich fundierte und lesenswerte Buch „Maria Theresia. Ein europäischer Mythos“ im Böhlau-Verlag, Wien-Köln-Weimar 2012, herausgegeben, in dem auf den Seiten 155-156 auch einige Kärntner Aspekte ausführlich behan-

delt werden. Laut Telesko war Maria Theresia bislang die einzige Frau auf dem Habsburger Thron mit unumschränkter Herrschergewalt. Ihren Machtanspruch musste sie allerdings erst mühsam durchsetzen und sich gegen halb Europa militärisch verteidigen. Ihre außergewöhnliche Position äußerte sich rasch in einer ständig fortschreitenden medialen Stilisierung ihrer Person und in einer umfassenden Legenden- und Mythenbildung in Kunst und Literatur. So wurde sie in der Öffentlichkeit zunehmend in ihrer ganzen Schönheit, Mütterlichkeit, Bodenständigkeit und Standhaftigkeit positioniert, womit sie eine allumfassende Präsenz im Bewusstsein der Menschen erlangte. Telesko hat in seinem Buch auch eine sich allmählich verlagernde Schwerpunktsetzung im Laufe der Jahrzehnte bei den künstlerischen Darstellungen Maria Theresias offengelegt. Dem politischen Aspekt als Gegenbild zu Friedrich II. von Preußen, der anfangs im Mittelpunkt stand, folgte ein im Sinne der österreichischen Propaganda forcierter neuer Muttermythos (Maria Theresia als Schwiegermutter Europas). Es konnte im Detail festgestellt werden, dass der Mythos weniger mit tatsächlichen Eigenschaften Maria Theresias zu tun hatte, sondern immer den Bedürfnissen der jeweiligen Zeit entsprach. Im bürgerlichen Zeitalter galt die Monarchin als treusorgende Mutter, in der Epoche Kaiser Franz Josephs hingegen als Vorläuferin der Zentralisierung. In der zweiten Hälfte des 19.

Jahrhunderts kam es nach Telesko zu einem neuerlichen Aufleben des Maria-Theresia-Kultes. Neben literarischen Abhandlungen entstehen in der bildenden Kunst vermehrt Darstellungen der Monarchin, die nicht mehr die staatstragende Rolle der allmächtigen Herrscherin hervorheben, sondern eher ihre integrativ-mütterliche Präsenz ihrer Persönlichkeit betonen (siehe: Martin Kugler, Von der Reichshausfrau bis zur Staffage: Die Mythen über „Kaiserin“ Maria Theresia haben sich im Laufe der Zeit verändert, in: Die Presse, 2. September 2012, S. 24).

Im Landesmuseum Kärnten befindet sich neben kleineren Gemälden und Stichen der Monarchin auch ein überlebensgroßes Porträt von Maria Theresia aus dem Jahre 1753 (Öl auf Leinwand, Maße: 253 x 158 cm, Inv. Nr. K 602). Dieses Ölbild ist vom Wiener Maler Jakob Michel für den Sitzungssaal des Kärntner Landtages angefertigt worden. Es zeigt die Monarchin stehend im Krönungsornat. Mit ihrer rechten Hand stützt sie sich auf ein Szepter, auf einem kleinen Tisch neben ihr liegen ihre Kronen. Bei diesem Repräsentationsporträt handelt es sich um eine ausgezeichnete Kopie nach einem Original von Martin van Meytens (1695-1770), dem bevorzugten kaiserlichen Hofmaler. Die von offizieller Seite verordnete Bestellung, sichtbare Anbringung und Verehrung des Herrscherbildes zeugt allerdings von der wachsenden Einschränkung der ständischen Selbstverwaltung im

Herzogtum Kärnten durch die landesfürstliche Zentralbürokratie unter der Regentschaft Maria Theresias. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hat man das große Gemälde musealisiert und ab 1884 schmückte es die Mitte der Westwand des Maria-Theresien-Saals (Saal VI) im neu errichteten Museum des Geschichtsvereins für Kärnten (heute Landesmuseum) (siehe Führer durch das historische Museum des Rudolfinums in Klagenfurt, Klagenfurt 1884, S. 66-71; Wilhelm Deuer, Das Landhaus zu Klagenfurt, Klagenfurt 1994, S. 70, Abb. 22). Flankiert wurde die Monarchin von einer Reihe ihrer Vorfahren und Kinder, unter ihnen Erzherzogin Maria Anna (1738-1789), die 1781 nach Klagenfurt übersiedelte und ihre letzten Lebensjahre als Gönnerin des Elisabethinen-Konvents hier verbrachte. Die einzelnen Porträts der kaiserlichen Familie aus dem Nachlass der Maria Anna blieben dann für längere Zeit als Leihgabe des Konvents im Landesmuseum öffentlich zugänglich, sind aber schließlich wieder an das Elisabethinen-Kloster zurückgestellt worden. Die Habsburger-Bilder sind nunmehr in einem 2012 neu errichteten Schaudapot im sogenannten Kunsthaus Marianna in Klagenfurt in der Völkermarkterstraße 15 beim heutigen Elisabethinen-Spital auf Anfrage wieder jederzeit zu besichtigen (siehe den Artikel: Das Kunsthaus Marianna, in: Granatapfel. Das Magazin der Barmherzigen Brüder 81, 7-8, 2013, S. 30-31; vgl. zum Orden der Elisabethinen in Klagenfurt die beiden lesenswerten Aufsätze

ze von Prof. Dr. Claudia Fräss-Ehrfeld, in: Bulletin des Geschichtsverein für Kärnten, Erstes Halbjahr 2013, S. 48-49 und Zweites Halbjahr 2013, S. 40-43).

Die kunsthistorische Abteilung des Landesmuseums hat im Kalenderjahr 2012 durch die Nennung von umfangreichen Objektdaten auch ein international groß angelegtes Forschungsprojekt in Bezug auf die barocke Bildinszenierung unterstützt. Daraus entstand im Rahmen einer Cotutelle zwischen der Universität Paris I Panthéon Sorbonne mit Frau Doktor Christine Lebeau und der Ruprecht Karls Universität von Heidelberg mit Herrn Doktor Thomas Maissen als Betreuer von Anna Sophie Banakas eine Dissertation unter dem Arbeitstitel „Die Darstellung der österreichischen Dynastie Habsburg-Lothringen anhand der Staatsporträts der Herrscherin Maria Theresia von Österreich“. Dort enthalten ist der hier abgebildete kolorierte Kupferstich mit dem Bildnis von Kaiserin Maria Theresia aus dem 3. Viertel des 18. Jahrhunderts (Maße: 59 x 50 cm, mit Rahmen: 87 x 60 cm, Inv. Nr. K 99), der vom Augsburger Künstler Johann Daniel Herz dem Jüngeren (1720/22-1793) stammt (Abb. 4). Dieser Kupferstich ist allerdings nachträglich auf Glas aufgetragen und mit Ölmalerei drapiert worden. Die barocke Rahmung wurde in Italien im späten 18. Jahrhundert angefertigt, wie es aus einer Beschriftung auf der Rückseite des Bildes hervorgeht. Maria Theresia ist mit der üblichen Vorlage nach Meytens ganzfigurig im Dreiviertelprofil

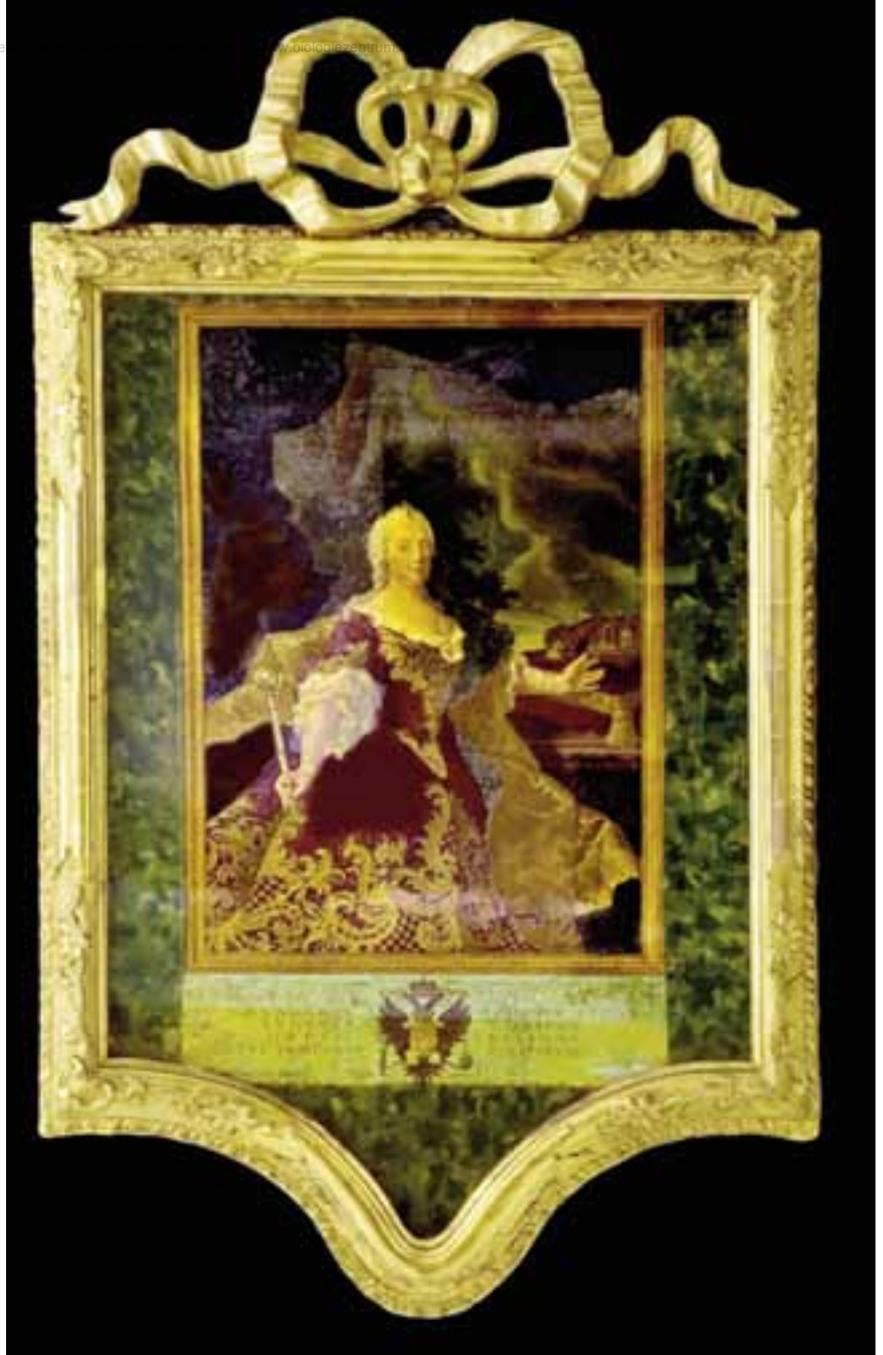


Abb. 4: Kaiserin Maria Theresia, Kolorierter Kupferstich von Johann Daniel Herz dem Jüngeren, 3. Viertel 18. Jahrhundert. LMK. Aufn. K. Allesch

als Königin von Ungarn und Böhmen dargestellt. In der rechten Hand hält sie das Szepter, mit der Linken weist sie auf die Reichsinsignien. Im Hintergrund befindet sich ein stimmungsvoller Landschaftsausblick. Das hochrechteckige Gemälde wird unten von einem Inschriftenfeld begleitet: MARIA THERESIA / HUNGARIAE BOHEMIAE REGI-

NAE / AVGVSTAE CONIVGI / ORBIS DELICIIIS / NOSTRI TEMPORIS PALLADI. Bei dieser kunstvollen Darstellung der Kaiserin handelt es sich um ein äußerst seltenes Exponat in einer kaum verwendeten Variante der Hinterglastechnik (Literaturhinweise: Ausstellungskatalog, Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II., Niederösterreichische Landes-



Abb. 5: Standbild der Kaiserin Maria Theresia am Neuen Platz in Klagenfurt, Bronzestatue von Franz Xaver Pönninger 1873. LMK. Reproduktion einer Druckgrafik aus der Publikation von L. Schmued

ausstellung in Melk 1980, S. 620 (Kat. Nr. 1338, Abb. 37); Ausstellungskatalog, Schatzhaus Kärntens. 900 Jahre Benediktinerstift, Landesausstellung St. Paul im Lavanttal, 27. April - 27.

Oktober 1991, Klagenfurt 1991, Kat. Nr. 18. 1).

Das erste Maria-Theresia-Denkmal am Neuen Platz in Klagenfurt ist bereits im Jahre 1765 enthüllt worden. Es wurde

von den Landständen anlässlich des bevorstehenden Aufenthaltes der Monarchin in Kärnten beim berühmten Bildhauer Balthasar Ferdinand Moll (1717-1785) in Auftrag gegebenen. Die Statue war in einer Blei-Zinn-Legierung ausgeführt. Moll hat die über drei Meter große Figur Maria Theresias im ungarischen Krönungsornat dargestellt. In der rechten Hand hielt sie das Reichsszepter, in der Linken das Bildnis von Kaiser Franz I. Stephan von Lothringen, ihrem Gemahl. Die Kaiserin stand auf einem vier Meter hohen Sockel mit sechs Säulen, der ursprünglich für ein geplantes aber nie ausgeführtes Reiterdenkmal für Kaiser Leopold I. verwendet werden sollte. Auf den seitlichen Säulenvorsprüngen lagen auf Polstern die römisch-deutsche Kaiserkrone, die königlich ungarische und die böhmische Krone sowie der österreichische Erzherzogshut. Über der Kaiserin schwebte der Genius des Ruhmes mit einer Posaune und senkte einen Lorbeerkranz auf ihr Haupt herab, ein Zitat an die antike Herrscherapotheose. Das Denkmal stand früher in unmittelbarer Nähe zum Palais Rosenberg, heute Rathaus, dem die Herrscherin noch zugewandt war. Die Klagenfurter Statue Molls gilt allgemein als das erste für die Monarchin zu Lebzeiten realisierte Monumentaldenkmal in Österreich überhaupt. Das Denkmal wurde 1871 wegen angeblicher Materialmängel und aus anderen Gründen abgetragen und vollständig zerstört, obwohl ein Kärntner Landtagsbeschluss



vom 10. September 1868 für die Erhaltung des alten Denkmals votiert hatte. Als Grund für die Abtragung ist von einem Zeitzeugen der Wunsch nach einer „neuen, dem liberalen Zeitgeist entsprechenden Statue“ angeführt worden. Es ist kein Zufall, dass man zur selben Zeit auch in Wien an einem Programmwurf für ein modernes Maria-Theresia-Denkmal arbeitete. Ausschlaggebend waren damals natürlich konkrete Zeitereignisse und eine darauf abgestimmte staatliche Kunstpolitik mit besonderer Rücksicht auf den nunmehr bürgerlich motivierten grundlegenden Wandel von Darstellungskonventionen. Besonders nach der Schlacht bei Königsgrätz (1866) und dem Ausgleich mit Ungarn (1867) erhielt die Regentin gleichsam die Funktion einer integrativen Symbolfigur zugeordnet, die einen bestimmten Abschnitt und eine neue Perspektive österreichischer Geschichte in retrospektiver Verklärung markierte.

Im Jahre 1872 wurde schließlich für den Neuen Platz in Klagenfurt ein neues Maria-Theresia-Denkmal beim Wiener Bildhauer und Erzgießer Franz Xaver Pönninger (1832-1906) bestellt und in der k. k. Erzgießerei in Wien gegossen. Am 4. Juli 1873 erfolgte die feierliche Enthüllung der Statue und k. u. k. Gymnasialdirektor Ludwig Schmued konnte zu diesem Festakt sogar eine eigene Publikation herausgeben, aus welcher die hier wiedergegebene grafische Abbildung der Skulptur reproduziert wurde (Abb. 5). Pönninger ver-

zichtete bei seinem Entwurf auf den über der Kaiserin schwebenden Genius und die der Herrscherin zu Füßen gelegten vier Kronen des Vorgängermodells. Die nun in Bronze ausgeführte Statue hat vom ehemaligen Denkmal die Attribute der Krone, des Szepters und eines Medaillons mit dem Bildnis Franz Stephans auf die nunmehr übernational aufgefasste Regentschaft des Hauses Habsburg-Lothringen übernommen. Die von Moll seinerzeit geschaffene Darstellung der Kaiserin als ruhmreiche Siegerin über das Heilige Römische Reich, über die Königreiche Böhmen und Ungarn und über das Erzherzogtum Österreich hatte im 19. Jahrhundert als Identifikationsmodell ausgedient. Errichtet hat man die Bronzefigur der Herrscherin auf einem mehrfach abgestuften, quadratischen Pilastersockel, der vom Architekten Rudolf Bayer entworfen wurde. Ursprünglich war das Denkmal an derselben Stelle wie das Moll Denkmal an der westlichen Seite des Neuen Platzes aufgestellt. Nach der völligen Umgestaltung des Platzes 1972 kam die Maria-Theresia-Statue auf seine Ostseite mit Blickrichtung zum Rathaus.

Zuletzt ist im Herbst 2007 das Bronzedenkmal unter der Leitung des Wiener Metallrestaurators Mag. art. Ing. Georg Kolmanitsch unter Mithilfe von vier Studentinnen des Fachbereichs Objektrestaurierung (Andrea Friedl, Martina Markovska, Julia Wechselberger, Jasmin Abfalter) vollständig restauriert worden. Vor und während dieser

Gesamtsanierung konnte das Restauratorenteam u. a. auch mit Unterstützung der kunsthistorischen Abteilung des Landesmuseums umfangreiche Archivrecherchen und wissenschaftliche Untersuchungen vornehmen und dokumentieren. Im Mai 2012 wurde leider der obere Teil des Szepters der Maria-Theresia-Statue mutwillig abgebrochen und gestohlen. Nachdem vermutlich der Dieb den entwendeten Teil des Szepters nach rund drei Monaten unverhofft wieder zurückgebracht und selbst wieder notdürftig an der Statue befestigt hatte, konnte schließlich der professionelle Kunstschmiedemeister Markus Pirker den ursprüngliche Zustand ordnungsgemäß wieder herstellen (Literatur: Ludwig Schmued, Maria Theresia 1740-1780. Zur feierlichen Enthüllung ihres neuen Denkmals auf dem Neuen Platz zu Klagenfurt im Juli 1873, Klagenfurt 1873; Führer durch das historische Museum des Rudolfinums in Klagenfurt, Klagenfurt 1884, S. 66-71; Reinhold Gasper, Maria-Theresia-Denkmal, in: Die Kärntner Landsmannschaft, H. 6-7, 2006, S. 4-8). Im Rahmen der innovativen Kulturinitiative „Transformale“ hat am Montag, dem 16. September 2013 der Künstler Wolfgang Semmelrock am Rücken der Maria-Theresia-Statue am Neuen Platz transparente Plastikflügel

Abb. 6: Arnold Clementschitsch, Porträt des Kärntner Landespräsidenten Dr. Karl Lodron-Laterano, Öl auf Leinwand, um 1917. LMK. Aufn. K. Allesch



Gemeinschaft

angebracht, die in der Nacht sogar eine Art Beleuchtung ermöglichen. Semmelrock wurde 1971 in Klagenfurt geboren und ist ein bedeutender Vertreter der sogenannten pneumatischen Kunst, einem Grenzbereich zwischen Architektur, Bildhauerei und Design, in Österreich. Ein ähnliches Kunstprojekt hat er übrigens schon erfolgreich im Sommer 2012 vor der Albertina in Wien umgesetzt. Die multimediale Kunstinstallation „Luftraum 68042 oder als Maria Theresia tatsächlich Flügel verliehen bekam“ lässt die überlebensgroße Figur der Herrscherin bei Dunkelheit in hellem Licht erstrahlen. Im Tageslicht scheint es, als würde die Statue landen oder abheben. Die beleuchtbaren Kunststoff-Flügel als zentrales Element erweitern die bestehende Skulptur um ihre Grenzen. Begleitend zur Installation gibt es vom Künstler Aquarelle und Skizzen der temporären Inszenierung im Transformale-Büro in Klagenfurt zu besichtigen. Es bleibt zu hoffen, dass das von Tomas Hoke und Ulli Sturm mit über 130 Veranstaltungen aus Musik, Theater, Literatur, Bildender Kunst, Performance und Film vom 12. bis 29. September 2013 in ganz Kärnten an 22 Standorten inszenierte Kunstfestival, das erstmals eine enge Vernetzung von Kultur und Tourismus bewirkt, auch in den nächsten Jahren eine Fortsetzung findet (Literatur: Tomas Hoke, Die Kultur der Transformation, in: Die Brücke, Nr. 143/144, August/September 2013, S. 18-20; Programmheft, Transformale. Kost-

proben 2013 - Kunst Kultur Küche Kärnten, hrsg. von der Kärnten Werbung, Marketing & Innovationsmanagement GmbH, Klagenfurt 2013, S. 4; Marianne Fischer, Zwei Strategen der Kunst, in: Kleine Zeitung, 12. September 2013, S. 21; Bettina Auer, Künstler beflügelt Denkmal, in: Kleine Zeitung, 18. September 2013, S. 29; Internet: Homepage: www.transformale.at).

Bedeutende Neufunde und Erkenntniszuwächse ergaben sich weiters auf dem Forschungsgebiet der für unser Bundesland so wichtigen Klassischen Moderne. Das Museum des Nötscher Kreises bereitet gegenwärtig in Kooperation mit dem Museum Moderner Kunst Kärnten eine Ausstellung über Arnold Clementschitsch (1887-1970) vor. Begleitend zum Ausstellungsprojekt soll eine neue Monografie über den Künstler mit einem breit angelegten Werksverzeichnis erscheinen. Für diesen Oeuvrekatalog konnten aus der kunsthistorischen Abteilung des Landesmuseums Kärnten vorweg einige wichtige Informationen und Werkabbildungen beige-steuert werden, die auch an dieser Stelle kurz Erwähnung finden sollen. Im Landesmuseum befinden sich insgesamt drei eigenhändige Werke von Arnold Clementschitsch: Porträts von Landeshauptmann Hans Piesch, 1950 (Inv. Nr. K 907), Oberst Georg Teppner, 1926 (Inv. Nr. K 414) und das hier gezeigte gemalte Bildnis des Dr. Karl Graf von Lodron-Laterano (1866-1938), ohne Datierung, signiert

links unten (Inv. Nr. K 562; alte Inv. Nr. 116 der Kärntner Landesregierung Bestand Landesgalerie), Maße: 59 x 44 cm bzw. 61,5 x 47 cm mit Rahmen) (Abb. 6). Als k. k. Kämmerer und Ritter vom Orden der Eisernen Krone bekleidete Karl Lodron von 1. März 1915 bis 11. November 1918 das Amt des Kärntner Landespräsidenten der k. u. k. Kärntner Landesregierung. Einen Tag vor der Ausrufung der Republik Deutschösterreich am 12. November 1918 vor dem Parlamentsgebäude in Wien hielt der Kärntner Landtag der k. u. k. Zeit seine letzte Sitzung, in der sich Aichelburg-Labia als Landeshauptmann und Graf Lodron-Laterano als Landespräsident verabschiedeten. Am Gemälde ist Lodron mit dem Kommandeurskreuz des österreichisch-kaiserlichen Leopold-Ordens mit entsprechender Kriegsdekoration, das ihm schon im Jahre 1916 verliehen wurde, dargestellt (siehe den entsprechenden Nachweis im Hof- und Staatshandbuch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie für das Jahr 1918, XLIV Jg., Wien 1918, S. 59). Demnach ist eine ungefähre Datierung des hier abgebildeten Porträts in die Zeit um 1917 möglich. Dies würde auch der Datierung auf einer eben erst neu entdeckten Ölskizze zum Porträt im Wiener Aktionshaus im Palais Kinsky entsprechen (Maße: 34,3 x 26,7 cm, siehe Katalog zur 96. Kunstauktion am 20. 6. 2013: Klassische Moderne - Zeitgenössische Kunst, Wien 2013, Nr. 986). Auf der Ölskizze wirkt unser Herr Landespräsident allerdings et-

was jünger und weniger der formalen Strenge eines offiziellen Staatsporträts unterworfen. Stilistisch hat der Künstler beim Porträt im Rudolfinum allerdings einen gegenüber der Ölskizze viel pastoseren Malduktus angewandt. Eine Entstehung des Bildes im Landesmuseum erst nach dem Ende des Ersten Weltkrieges halte ich grundsätzlich nicht für unmöglich, aber kulturpolitisch in der jungen roten Republik für eher unwahrscheinlich, da es sich bei dem Dargestellten doch um einen prominenten Repräsentanten des ab 3. April 1919 mit einem eigenen Gesetz in Deutsch-Österreich aufgehobenen Adelsstandes handelt (vgl. dazu Evelyne Weber, *Der Landeshauptmann von Kärnten. Ein historisch-politischer Überblick*, Klagenfurt 1987, S. 69; Anton Kreuzer, *Kärntner Biographische Skizzen. 12.-20. Jahrhundert*, Klagenfurt 2001, S. 120-121; Marcellus Osmalcz, *Kärntens Adel 1918 und seine Suche nach einer neuen Identität*, in: *Carinthia I* 193, 2003, S. 445-446).

Der Maler und Grafiker Arnold Jakob Clementschitsch wurde am 18. Juni 1887 in Villach geboren. Nach dem Besuch des Staatsgymnasiums in Villach und einer kaufmännischen Ausbildung (Handelsschule in Laibach, Praxis in Gemona, Banktätigkeit in Wien) begann er seine künstlerische Ausbildung im Jahre 1908 an der Grafischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien bei Hubert Landa. Danach studierte er an der Akademie der bildenden Künste in Wien bei Prof. Alois Delug und 1910 an der Kunstge-

werbeschule bei Bertold Löffler, was seine anfänglich spätsecessionistische und symbolistische Ausrichtung noch verstärkte. Seit 1911 absolvierte er die Münchner Kunstakademie bei Angelo Jank, ab 1912 besuchte er zusätzlich Aktkurse und kunstwissenschaftliche Seminare an der Privatschule von Emil Preetorius und Paul Renner sowie bei Gustaf Britsch, dessen Theorien hinterließen. In München wurde Clementschitsch am 2. Juli 1915 einer militärischen Musterung unterzogen und für den Landsturmdienst mit der Waffe als geeignet befunden. Mitte August rückte der Maler nach seiner Vereidigung in Fürstenfeld zum Kärntner Infanterieregiment Graf von Khevenhüller Nr. 7 ein, das seinen Kader damals in der Oststeiermark hatte. Bei der Hochgebirgskompanie im II. Bataillon kam er im Lesachtal u. a. bei der Verteidigung gegen die Italiener am Wolayersee zum Einsatz. Die ersten Fliegerangriffe der Italiener auf Kötschach-Mauthen im Mai und im September 1916 hat Clementschitsch hautnah miterlebt und diese dramatischen Kriegsszenen auf einem Ölbild für die Nachwelt dokumentiert. Clementschitsch der auch ein ambitionierter Dichter war, konnte Dienst und Kunst praktisch verbinden und malte während der vielen Ruhephasen häufig seine vorgesetzten Offiziere. An seinen Kriegsbildern ist deutlich erkennbar, wie sich der Stil und die Farbigkeit des Meisters unter dem Eindruck der fürchterlichen Kriegereignisse allmählich geän-

dert haben. Im April 1917 wurde Clementschitsch wahrscheinlich auf eigenen Wunsch vom Khevenhüllerregiment zum Kader des Feldjägerbataillons Nr. 30 transferiert, um dort relativ ungestört weiterhin künstlerisch tätig zu sein. Zu Allerheiligen 1917 war der Maler Quartiermacher in Timau, von dort kam er über das Reservespital in Hallein nach Lemberg, wo er 1918 sogar eine Ausstellung mit seinen Werken organisierte. In dieser Zeit entstanden ein Gemälde mit der Darstellung eines brennenden Hauses in Lemberg und verschiedene grafische Arbeiten wie Verschlussmarken für den Witwen- und Waisenfond oder die Figurenskizzen für das Ehrenbuch des Feldjägerbataillons Nr. 30. Nach der in Krakau erfolgten Konstatierung eines schweren Herzfehlers wurde Clementschitsch am 18. September 1918 aus dem Militärdienst auf Dauer entlassen. Er kehrte schließlich gezeichnet von der Krankheit nach Kärnten zurück und lebte fortan mit Frau und Kind als freischaffender Künstler auf der familieneigenen Rauterhube in Annenheim am Ossiacher See bei Villach. Mit Herbert Boeckl teilte Clementschitsch 1928 ein Atelier in Wien und bildete in Klagenfurt gemeinsam mit Wilibald Zunk einen Gegenpol zum Nötscher Kreis. Engen Kontakt hatte er weiters mit den Malerkollegen Felix Esterl und Maximilian Florian sowie zu Reinhold Ludwig Krassnig. 1933/34 führten ihn längere Studienaufenthalte nach Paris und Südfrankreich, was ihn stilistisch nachhal-

tig prägte. Clementschitsch stellte 1932 bei der Biennale in Venedig aus und erreichte dort mit seinem expressiv-dynamischen Malstil sogar einen Preis. 1937 wurde er zum Ehrenbürger seiner Heimatstadt Villach ernannt, nachdem er dort bei einer großen Schau rund 300 seiner Werke gezeigt hatte. Er beteiligte sich an zahlreichen Ausstellungen außerhalb Kärntens, u. a. an der „Kärntner Kunstschau“ 1941 in der Salzburger Residenz. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war Clementschitsch Mitbegründer und Leiter des Landesinstituts für bildende Kunst in Klagenfurt, das bis 1948 im Erdgeschoßtrakt des Kärntner Landesmuseums untergebracht war. Zu seinen Schülern zählten viele später bedeutende Künstler wie Hans Staudacher, Josef Tichy, Franz Kaplenig, Karl Newole, Ernst Cerjak oder Richard Kerschitz. 1947 bekam er von der Bundesregierung den Professorentitel verliehen. Im Jahre 1956 verlegte Clementschitsch seinen Hauptwohnsitz endgültig nach Wien, war aber wirtschaftlich auf den Verkauf seiner Bilder in Kärnten angewiesen. Im Jahre 1963 bekam er auf Grund seiner künstlerischen Leistungen den großen Österreichischen Staatspreis für Malerei verliehen. Am 10. Dezember 1970 ist er schließlich im Landeskrankenhaus in Villach verstorben und wurde auf dem Friedhof in St. Martin beigesetzt. Clementschitsch führte das Leben eines lebenslustigen und noblen Bohemien und reiste zwischen befreundeten Künstlern und Familien in Italien, Dalmatien,

Südfrankreich, Kärnten und Wien hin und her. Er hatte für damalige Zeiten einen außergewöhnlichen Kunst- und Lebensstil und verkörperte das Gegenbild zur intellektuellen Avantgarde seiner Zeit. In seiner dennoch bescheidenen und zugleich souveränen Art legte er außerdem wenig Wert auf Kunstkritik oder Kulturpolitik und war vom rein kommerziellen Kunstmarkt stets unabhängig. Er blieb der gegenständlich-expressiven Stilrichtung seiner Malerei stets treu und hat sich nie den abstrakten Modernismen seiner Zeit angebeiert. Bei Sammlern bis zum heutigen Tage besonders begehrt sind seine zahlreichen weiblichen Aktdarstellungen und die psychologisch einfühlsamen Porträts (vgl. Leopoldine Springschitz, Arnold Clementschitsch, Klagenfurt 1957; Ilse Spielvogel-Bodo, Arnold Clementschitsch 1887-1970. Von Menschen und ihren Lebensräumen, Klagenfurt 2011; Robert Wlattnig, Repräsentation und Engagement. Kärntner Künstler im Ersten Weltkrieg und zur Zeit der Kärntner Volksabstimmung, in: Ausstellungskatalog, Eremiten - Kosmopoliten. Moderne Malerei in Kärnten 1900-1955. Museum Moderner Kunst Kärnten, Klagenfurt - Stadtgalerie Klagenfurt - Werner-Berg-Galerie - Bleiburg, Museum des Nötscher Kreises, Nötsch, 16. Mai bis 17. Oktober 2004, hrsg. von Agnes Husslein-Arco und Matthias Boeckl, Wien 2004, S. 81-82; Robert Wlattnig, Global-Lokal oder Flucht in die Distanz. Künstlerschicksale zwischen Provinz und Metropole. Ein Beitrag zur bildenden Kunst und

Architektur des 20. Jahrhunderts in Kärnten. in: Claudia Fräss-Ehrfeld und Helmut Rimpler (Hrsg.), Kärnten und Wien. Zwischen Staatsidee und Landesbewusstsein. Teilprojekt der Forschungsinitiative „Kärnten und die nationale Frage“, Stefan Karner (Hrsg.), Klagenfurt 2005, Bd. 4, S. 281-283).

Am 15. Juni 2012 starb in Graz der bekannte Kärntner Architekt und Künstler Günther Domenig, was allgemein innerhalb der Kulturszene eine tiefe Betroffenheit auslöste (siehe die entsprechenden Zeitungsartikel und Nachrufe: Thomas Trenkler, Günther Domenig 1934-2012, in: Der Standard, 16./17. Juni 2012, S. 39; Erwin Hirtenfelder, Seligsprechung eines Revoluzzers, in: Kleine Zeitung, 23. August 2012, S. 63). Trotz langjähriger Ablehnung und offener Kritik wegen seines radikalen und progressiven Baustils wurde Domenig zwei Monate nach seinem Tod zum Ehrenbürger der Tourismusgemeinde Steindorf am Ossiacher See ernannt. Domenig, der sich mit seinen skulpturalen Raumschöpfungen Weltruhm erarbeitet hat, kam am 6. Juli 1934 in Klagenfurt zur Welt. Von 1953 bis 1959 studierte er an der Technischen Universität Graz Architektur. Die steirische Landeshauptstadt blieb auch nach seinem Studium seine Hauptwirkungsstätte. Ab 1973 leitete er Architekturbüros in Graz, Klagenfurt und Wien und hatte Gastprofessuren u. a. in Kassel und Istanbul. Durch seine Professur an der Technischen Universität in

Graz ab 1980 konnte Domenig wesentlich zum Aufbau und Mythos der sogenannten „Grazer Schule der Architektur“ beitragen, deren Wegbereiter er war. Die florierende Grazer Szene stellte in den 1980er und 90er Jahren eine erfolgreiche Gegenposition zur Wiener Postmoderne dar (vgl. Ausstellungskatalog, Grazer Schule. 13 Standpunkte. Graz 1984; Gudrun Pleyer, Günther Domenig. Bauten und Projekte, Phil. Diss. Graz 1987; Günther Domenig – Werkbuch. Salzburg – Wien 1991; Architektur im 20. Jahrhundert. Österreich, hrsg. von A. Becker, D. Steiner und W. Wang, München-New York 1995). Durch Gastseminare, Vorträge und Ausstellungen in ganz Europa und Amerika erlangte Domenig, der auf Grund seiner Herkunft und Tätigkeit meist unmittelbar mit Kärnten in Verbindung gebracht wurde, auch außerhalb seines Heimatlandes große Bekanntheit. Das zeigt vor allem die hohe Anzahl von internationalen Architekturpreisen, die er zeitlebens entgegennehmen durfte. Sehenswerte Einzelausstellungen mit seinen Baumodellen und grafischen Entwürfen fanden u. a. im Museum für Angewandte Kunst in Wien und in der Kärntner Landesgalerie in Klagenfurt statt. Zu den wichtigsten Bauten in Kärnten zählen die Schiffsanlage am Friedelstrand am Wörthersee (1979-1982), das Funder Werk II bei St. Veit an der Glan (1987) und der Umbau sowie die Revitalisierung von Schloss Neuhaus bei Lavamünd in Südkärnten (1991-1992). Im Jahre 1995 entstanden das

Gründer-, Innovations- und Gewerbezentrum (GIG) im Industriepark Völkermarkt und das Landesausstellungsgebäude in Heft bei Hüttenberg, das auf Grund von massiven Finanzierungsproblemen leider nur als Sparvariante zustande gekommen ist und nun als nicht voll wintertaugliches Gebäude sein Dasein als Museumdepot fristet. Ebenfalls 1995 wurde vor dem Stammhaus des slowenischen Hermagoras-Vereines am Viktringer Ring Nr. 26 in Klagenfurt zur 75-Jahrfeier der Kärntner Volksabstimmung die sogenannte „Stätte der Begegnung“ enthüllt. Die von Domenig rechts vor der Ringfassade des Hauses im formal abstrakten Stil gestaltete Metallinstallation besteht aus zwei Stahlplatten, die das Land Kärnten als harmonische Einheit symbolisieren sollen. Aus der Metalloberfläche sind 100 Wörter in deutscher und slowenischer Sprache ausgeschnitten, welche die gemeinsame Heimat für beide Volksgruppen thematisieren und als Vermächtnis für ein friedliches Zusammenleben interpretiert werden können. Schließlich schuf Domenig zwischen 1996 und 1998 als letztes großes Werk in Kärnten auch noch den imposanten Zubau zum Stadttheater in Klagenfurt.

Domenigs Haupt- und Meisterwerk aus der reifen Schaffensperiode ist aber zweifellos das sogenannte Steinhaus am Ossiacher See. Bereits 1986 begann Domenig mit dem Bau des Steinhauses in Steindorf am Nordufer des Ossiacher See das bis 2008 ständig gewachsen ist und zu

seinem privaten Lebenshauptwerk wurde. Dabei hat Domenig Gebirgsformationen aus dem Mölltal und von den Ossiacher Tauern quasi in gebaute Architektur übersetzt. Das ehrgeizige Projekt ist darüber hinaus eine Art persönliche Vergangenheitsbewältigung, in der sich die Biographie und künstlerische Entwicklung des Architekten selbst widerspiegeln. Er bezeichnete die Vorbilder aus der unheimlich vielfältigen Berg- und Naturlandschaft Kärntens immer wieder als die eigentlichen Wurzeln seiner künstlerischen Tätigkeit. Das Steinhaus ist wegen seiner über 20 Jahre dauernden Bauzeit zu einem weltweiten Synonym für den Typus einer skulptural und prozesshaft entwickelten Künstlerarchitektur geworden. Domenig verwirklichte in diesem Steinhaus eine „Werkstatt der Architektur“, wo internationale Symposien und Workshops, aber auch Ausstellungen, Konzerte, Theateraufführungen und Lesungen stattfinden konnten. Das Haus gehört heute der 2001 gegründeten Steinhaus-Privatstiftung, für die das Land Kärnten nach dem Tod des Architekten die Verantwortung übernommen hat um den Fortbestand zu sichern. Verwaltet wird das Objekt gegenwärtig von der Steinhaus Betriebsgesellschaft (siehe Abbildung und Kurzbesprechung: Robert Wlattinig, in: Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseum Kärnten 2001, Klagenfurt 2002, S. 331, Abb. S. 333; Emanzipation und Konfrontation. Architektur aus Kärnten seit 1945 und Kunst im öffentli-

chen Raum heute, hrsg. von Silvie Aigner, Band II, Wien-New York, 2008, S. 115, 140-141, 264; Karin Tschavгова, Der Monolith, in: Die Presse, 11. Oktober 2008, Wochenendbeilage Spectrum, S. XI). Am „Tag des Denkmals“ am 29. September 2013, bei dem der Werkstoff Stein als Namensgeber im Mittelpunkt stand, wurde das Steinhaus von Günther Domenig in Steindorf am Ossiacher See als

eines von 13 Denkmälern, von denen manche für die Öffentlichkeit sonst nicht zugänglich sind, vorgestellt und in einer Begleitbroschüre kurz beschrieben. Im Sinne einer Sichtbarmachung der ungemein reichen kulturellen Vielfalt in unserem Bundesland ist das Kärnten-Programmheft des Jahres 2013 des Bundesdenkmalamtes unter dem neuen Landeskonservator Mag. Gorazd

Živkovič erstmals zweisprachig in Deutsch und Slowenisch erschienen und es konnte auch erstmals eine Fachexkursion jenseits der österreichischen Staatsgrenze nach Kamnik (Stein) in Oberkrain nordöstlich von Ljubljana (Lai-bach) angeboten werden (siehe dazu die sehr informative Homepage: www.tagdesdenkmals.at).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Rudolfinum- Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten](#)

Jahr/Year: 2013

Band/Volume: [2012](#)

Autor(en)/Author(s): Wlattnig Robert

Artikel/Article: [Kunstgeschichte. 120-142](#)